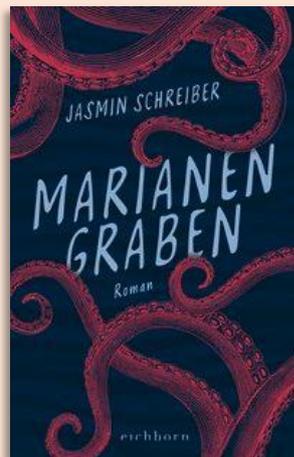




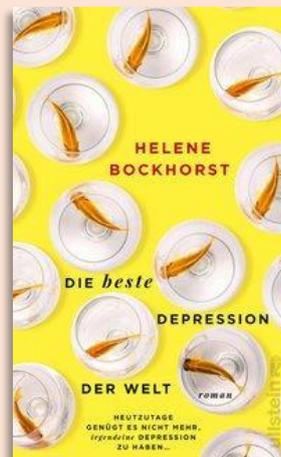
## *Düstere Zeit* *Das Thema Depression in aktuellen Romanen*



Thomas Melle: Die Welt im Rücken. Rowohlt 2016 · 348 S. · 19.95 · 978-3-87134-170-0 (TB 2018, 12.00) ★★★★★



Jasmin Schreiber: Marianengraben. Eichborn 2020 · 254 S. · 20.00 · 978-3-8479-0042-9  
★★★★★



Helene Bockhorst: Die beste Depression der Welt. Ullstein 2020 · 318 S. · 20.00 · 978-3-550-20076-2 ★★★★★



Juliane Breinl: Graue Wolken im Kopf. Arena 2017 (2020)  
· 220 S. · 9.99 · 978-3-401-50987-7 ★★★★★

In den letzten Jahren ist das Thema „Depression“ ein ganz wichtiges geworden. Der Sachbuchmarkt ist unüberschaubar. Auch in Romanen taucht es immer häufiger auf. Da wäre als erstes das autobiographische Buch von **Thomas Melle** zu nennen. Bei der Lektüre erstarrt man manchmal selber, so gnadenlos geht er mit seiner Erkrankung um: „manisch-depressives Irresein“. Heilung erscheint nicht möglich, die Sonne wird zu einer ‚hämischen Sau‘. Dazwischen immer wieder Momente der Hoffnung. „Die hochdepressive Phase klang ab, die Tage wurden wieder konturierter, die Gefühle und Gedanken auch. Das Geräusch der Lüftung auf der Toilette drängte sich weniger stark auf. Tatsächlich wurde ich langsam wieder gesund, und das Nachleben hatte einen entscheidenden Beitrag daran. Ich wurde aus der Tagesklinik entlassen.“ (S. 127f.) Aber da sind wir erst am Ende des ersten Drittels des Buches. Viele düstere Momente folgen. Man möchte fast von der Lektüre abraten.



Tobias Becker führte ein Interview mit dem Autor und beginnt mit den Worten: „Ihr Buch hat mich berührt wie lange keines. Ich habe es im Café gelesen, unter Menschen, weil ich es abends und allein zu Hause schwer lesen konnte.“ Aber er fährt fort: „Es hat mich ängstlich gemacht, traurig, dann wieder laut lachen lassen. Manche Anekdote ist so skurril, dass ich mich ganz bekifft fühlte danach.“ Melle selber sagt über sein Buch: „Es ist ja gerade eine Suche nach Gründen, aber im vollen Bewusstsein, dieser Gründe nie ganz habhaft werden zu können. Ein romantisches Projekt, letztendlich.“ Romantisch? Darüber könnte man diskutieren. In diesem Gespräch nennt Melle andere Autoren der Weltliteratur, die an dieser Krankheit litten: Hermann Melville, Heinrich von Kleist, Virginia Woolf, Sarah Kane. (Spiegel, Nr. 35/ 2016, S. 110–114)

Der Roman *Marianengraben* von **Jasmin Schreiber** (\*1988) ist nicht so gnadenlos, er hat zumindest auch heitere Momente. Um was geht es? Die Ich-Erzählerin ist Paula, eine Biologiestudentin Mitte zwanzig. Eigentlich müsste sie an ihrer Doktorarbeit schreiben, aber in ihrem Zustand ist sie zu nichts in der Lage. Ihr kleiner Bruder Tim war in den Ferien mit den Eltern am Meer und ist dort ertrunken. Paula war nicht dabei, sie wollte ein Konzert nicht verpassen. Jetzt fühlt sie sich schuldig. Ihre Trauer ist so tief wie der Marianengraben. Darüber, über das Meer im Allgemeinen, hat sie sich oft mit Tim unterhalten. An dieser Stelle ist das Meer am tiefsten, der Mt. Everest würde darin verschwinden. So haben wir einerseits ein Gesprächsthema, aber auch ein Bild für Paulas Zustand. Der ganze Marianengraben lastet auf ihr. „Er war das eigentliche Problem. Es waren die Tentakeln, die aus der Schwärze kamen und mich nach unten zogen. Der Griff um meine Beine, der mich nicht auftauchen ließ, der aber auch dafür sorgte, dass ich dich nicht loslassen konnte, nicht loslassen musste.“ (S. 208, gemeint ist ihr kleiner Bruder.) Dazu passt die kuriose Nummerierung der Kapitel. Es beginnt mit 11000 (so tief ist dieser Meeresgraben im westlichen Pazifik), es folgen u. a. diese Zahlen 8930, 2330 etc. und am Ende 0. Das klingt beruhigend, Paula taucht wieder auf.

Dazwischen lesen wir eine verblüffende, spannende Geschichte. Am Anfang ist Paula nicht in der Lage, das Grab ihres Bruders zu besuchen, sie will dort nicht gesehen werden. Sie versucht es dann in einer Nacht und trifft auf dem Friedhof einen alten Mann, Helmut, der dabei ist, eine Urne auszugraben. Es ist die Urne mit der Asche seiner Frau, und auf einmal ist Paula mit Helmut in einem Wohnmobil unterwegs ins Allgäu, um dort bei seinem ehemaligen Elternhaus die Asche zu verstreuen. Keine einfache Sache, denn Helmut ist starrköpfig und hat Lungenkrebs im Endstadium. Mit dabei ist Helmut's Hund und zeitweise auch ein Huhn, das sie mit gebrochenem Bein auf der Straße finden. Und das *Andere*. Es „kann immer passieren und überall und vor allem unerwartet, ein bisschen zu schnell, weil es dafür kein richtiges Tempo gibt, auf jeden Fall so, dass man nicht weglaufen kann. Der Tod ist so ein *Anderes*, das mich permanent fassungslos zurücklässt, ernsthaft, ich kann es nicht begreifen.“ (S. 120f.) Wie die Geschichte zu einem traurigen, aber guten Ende kommt, muss man selber lesen.

In diesem Roman entsteht eine Depression nach einem schweren Verlust, sie geht mit großer Trauer einher. Im Roman von **Helene Bockhorst** (\*1987) erleben wir eine Depression, die sich scheinbar ohne einen Anlass einstellt. Man kann hier aber auch Tobias Becker zitieren (s. o.), der sich zu dem Buch von Thomas Melle so geäußert hat: „Manche Anekdote ist so skurril, dass ich mich ganz bekifft fühlte danach.“ Die Ich-Erzählerin heißt Vera, sie ist Anfang dreißig und



kommt oft tagelang nicht aus dem Bett. Eigentlich will sie ein Buch über Depressionen schreiben, sie will herausfinden, wie die ‚beste Depression der Welt‘ aussehen könnte. Doch damit kommt sie nicht voran. Ihr Lektor ruft immer wieder an und mahnt sie, endlich etwas zu schicken, doch sie prokrastiniert, schließlich geht sie gar nicht mehr ans Telefon. Vera versucht alles Mögliche, um sich rauszureißen. Meditation, glaubt sie, könne helfen und sie besucht einen Kurs. Doch so beginnt der Roman: „Ich lasse meine Gliedmaßen herabsinken, löse jede Anspannung, atme tief ein, wie ich es gelernt habe, und denke daran, dass ich mir gern in den Kopf schießen würde.“ (S. 5) Der Gedanke an Suizid taucht bei ihr immer wieder auf. Das schildert sie so: Zwei kleine Missionare stehen vor ihrer Tür und klingeln. „Dingdong, Guten Tag! Haben Sie einen kleinen Moment Zeit? Wir würden gerne mit Ihnen darüber reden, wie man sich umbringen kann!“ (ebenda).

Dagegen hilft keine Meditation, wie sie ihrer Freundin Pony berichtet. Pony bemüht sich immer wieder um sie, ohne großen Erfolg. Ein Kurs in Lach-Yoga bringt auch keine Lösung. Sex? Negativ. Kokain? Negativ. Und noch vieles mehr, das sie abhaken kann. Einige depressive Autoren tauchen auf. Zum Beispiel Sylvia Plath, die geschrieben hat: „Sterben / Ist eine Kunst, wie alles andere auch. / Ich kann es besonders gut.“ Veras Kommentar: „Die alte Angeberin.“ (S. 124) Später sagt sie: „Ich wäre gern so wie Kafka. Eigentlich bin ich wie Kafka! Der einzige Unterschied ist, dass ich nicht jeden Morgen um fünf Uhr aufstehe, um mein Buch zu schreiben.“ (S. 136f.) Was hier geschildert wird, klingt manchmal etwas monoton, was wohl so beabsichtigt ist. Dann kommt wieder ein Ereignis, bei dem man laut auflachen muss, doch dann bleibt einem das Lachen im Hals stecken. So nebenher muss Vera sich außerdem mit ihrem Mann Anton beschäftigen, von dem sie sich eigentlich endgültig trennen will. Kommt sie voran? Schreibt sie ihr Buch? Lesen Sie selber! Kurz vor Schluss heißt es aber wieder: „Dingdong, guten Tag. Ich bin es noch einmal, der Suizidgedanke.“ (S. 302) Das ist der Debütroman von Helene Bockhorst. Eigentlich arbeitet sie als Stand-Up-Comedienne, sie bekam dafür den Hamburger Comedy Pokal und ist mit einem Solo-Programm auf Tour. Da bleibt eigentlich wenig Zeit für eine Depression...

Beide Romane hätte man auch als Jugendbuch veröffentlichen können, zumindest den von Jasmin Schreiber. Der Roman von **Juliane Breinl** ist als Jugendroman erschienen. Ihre Heldinnen, Tiziana und Vivian, besuchen die letzte Klasse einer Realschule. Sie sind gerade mit einem Fotoprojekt beschäftigt: Sie sollen Penner (Stadtstreicher, Berber ...) fotografieren und interviewen. Sie kommen dabei mit einer Welt in Berührung, die der ihrigen ganz entgegengesetzt ist. Einer von diesen Berbern schreibt aber auch Gedichte, z. B. dieses: „Wollen, wollen, / tun, tun. / aufraffen, verzweifeln, / aufraffen, verzweifeln, / unsagbar müde werden. / Und noch immer kein Ende in Sicht.“ (S. 64) Tiziana, die demnächst ihren sechzehnten Geburtstag feiern will, hat Verständnis dafür, obwohl sie ganz anders erzogen wurde und sich von ihren Aktivitäten bestimmen lässt: Ich spiele „Volleyball. Ich bin bei der Schülerzeitung, ich fotografiere gerne und dieses Jahr will ich einen guten Schulabschluss machen, damit ich mein Fachabitur anschließen kann. Das brauche ich, um Journalistin zu werden.“ (S. 49) Und natürlich geht es bei ihr und ihren Freundinnen auch um erste Beziehungen. Doch auf einmal breitet sich eine Leere aus. Tiziana, die bisher zu den Beliebtesten in der Klasse gehörte, ist machtlos gegen diese Leere, die sie so sehr lähmt. Irgendwann geht sie nicht mehr zur Schule. Wie wird das enden?



Juliane Breinl schildert diese Situation sehr gut, und dem Leser wird klar, dass nicht nur Erwachsene von Depressionen heimgesucht werden. Das Buch ist bisher sehr gut angekommen. Gerade ist eine verbilligte Taschenbuchausgabe (mit Begleitmaterial) erschienen, die auch als Schullektüre verwendet werden kann. Es ist zu wünschen, dass dieser Roman viele Jugendliche erreicht. Unter ihnen gibt es wahrscheinlich (hoffentlich) nicht so viele, die unter Depressionen leiden, aber gerade auch die werden verstehen, wie das Leben vieler Menschen durch eine Depression aus den Fugen gerät. Ich bin gespannt, wie oft dieses Thema in den nächsten Jahren in der erzählenden Literatur oder im Theater auftaucht. Einige Leser werden dazu sicher noch weitere Titel nennen können.